

Titel: *Nach der Katastrophe – Ostersonntag 2015*
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: Mk 16,1-8
Datum: München, 5.4.2015



Nach der Katastrophe ist es zunächst still – unheimlich still. Nach der Katastrophe sind einige wie betäubt, wie gelähmt. Was war das? Was ist da eigentlich geschehen? So richtig kann noch gar nicht erfasst werden, was das denn war, dieser Unfall, dieses furchtbare Ereignis, diese Katastrophe.

So oder so ähnlich muss es damals gewesen sein. Die Wucht der Ereignisse war noch spürbar, war noch greifbar. Die Schläge, die dumpfen, waren noch zu hören, der Gestank von Schweiß und Blut lag noch in der Luft, die Schreie waren noch nicht verhallt. Wie benommen, wie betäubt, wie gelähmt...

Es war ja kein normales Sterben, weiß Gott nicht. Zwar hatten sich die Ereignisse offensichtlich gefährlich zugespitzt, wurden die religiösen Würdenträger erkennbar aggressiver, waren der Anwendung von Gewalt nicht mehr abgeneigt, waren zum Äußersten entschlossen. Doch wer hätte gedacht, dass es tatsächlich zum Äußersten kommen würde?

Der Chef der römischen Besatzer suchte den Kompromiss. Doch es half alles nichts. Irgendwann brachen die Dämme. Das aufgewiegelte hysterische Volk schrie und schrie und schrie – „kreuziget ihn“, „kreuziget ihn“, „kreuziget ihn“

Und ganz gewiss hatte jede von ihnen ihre ganz persönlichen Empfindungen, als sie nach der Katastrophe hinausgingen, um zu tun, was jetzt zu tun war.

Vielleicht waren sie auch noch ganz benommen von den Ereignissen. In ihrer Benommenheit hatten sie gar nicht daran gedacht, dass das Höhlengrab, in das der Tote gelegt worden war, mit einem Stein verschlossen worden war. „Das haben wir ganz vergessen! Wir können den Stein nicht zur Seite wälzen. Doch wer soll uns behilflich sein?“

Aus den vielen Ostererzählungen wissen wir es alle: Der Stein ist weg, so stellen die drei Frauen mit Entsetzen fest. Kein „Hallelujah, er ist auferstanden!“ Kein „Hallelujah, er ist wahrhaftig auferstanden!“ Nein: Entsetzen. So wie der Stein „ver“-setzt wurde – wie auch immer – so sind die drei Frauen „ent“-setzt. Als sie wahrnehmen, dass der Stein versetzt wurde, werden sie „ent“-setzt, das heißt etymologisch, dass sie scheuen – wie Pferde scheuen und dass sie ganz furchtbar erschrecken, ja dass sie Grauen empfinden.

Aber Entschuldigung! Scheuen wie die Pferde – ganz fürchterlich, so zu sagen bis ins Mark hinein erschrecken, ja, sich grauen – was soll das?

Liebe Gemeinde, absolut keine Spur von „Hallelujah“-Stimmung. Absolut keine Spur von Freude, von Osterfreude. Genau das Gegenteil: Scheuen wie die Pferde, die Augen schreckverdreht – gar Grauen, was soll das? Solche Gefühle passen doch nicht zu Ostern! Solche Gefühle sind dem Jubel, den wir gemeinhin mit Ostern verbinden, diametral entgegengesetzt.

Und doch: Unsere Erzählung schildert diese Gefühle – Gott sei Dank! Und noch mehr. Nachdem der Jüngling, der im leeren Grab sitzt, den Frauen zuruft: „Entsetzt euch nicht! Scheut nicht! Ihr braucht Euch nicht zu grauen!“ und nachdem er ihnen sagt, dass Jesus von Nazareth nicht mehr bei den Toten weilt und dass sie dies den Jüngern berichten sollen, damit sie nach Galiläa gehen, um Jesus dort zu begegnen, nach all dem wird es mit den Frauen nicht besser.

Im Gegenteil: Hals über Kopf fliehen sie aus dem Grab und rennen davon, wie gehetzte Hasen, „denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen“, so heißt es. Und noch schlimmer: Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich.“ – Wäre das das letzte Wort, wäre es das Aus des Christentums. „Und sie sagen niemandem etwas.“ Wenn dem so gewesen wäre, wüsste niemand von den Ereignissen damals. Das wäre das Ende dieser Religion gewesen.

Wir säßen nicht hier, liebe Gemeinde, wenn dem so gewesen wäre. Wie wir wissen, kam es anders. Wie sagte noch einmal der Jüngling? „... dass er vor Euch hingehen wird nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

Wir alle kennen die Geschichten, die davon erzählen, dass die Jünger Jesus in Galiläa sehen. In mehreren Erzählungen wird berichtet, wie Jesus seinen Jüngern erscheint. Interessanterweise ist in allen Erzählungen davon die Rede, dass die Jünger Jesus zunächst nicht erkennen: „Und sie wussten nicht, dass es Jesus war.“

Ob dieses „und sie wussten nicht, dass es Jesus war“ auch diesem „nach der Katastrophe“ geschuldet ist? Ob die damals so unter Schock standen, dass sie zunächst gar nicht begriffen, was passiert war, dass nämlich der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern dass das Leben das letzte Wort hat?

Doch ist es – wie wir an unserer Ostererzählung sahen – wohl immer ein Stück Weg von dem Schrecken, ja, von dem Grauen und dem Scheuen, ja dem Davonlaufen, dem Nicht-wahr-haben-wollen und der Furcht bis hin zu der Botschaft vom Leben.

Wem Gott in der Katastrophe von Karfreitag begegnet, der verstummt wohl zunächst erst einmal. Der erschrickt und der entsetzt sich. Im Unterschied zu den Jüngerinnen und Jüngern damals liegen für uns diese Ereignisse weit zurück. Uns zeichnet nicht die Unmittelbarkeit aus, die für

die Jüngerinnen und Jünger damals galt.

Und trotzdem könnte es doch sein, dass auch unsere erste Reaktion auf die Begegnung mit dem Ewigen und Heiligen etwas von dieser Scheu hat, die die drei Frauen damals so heftig erlebten und die uns eher von Ferne anrührt, die wir aber doch spüren: hier ist etwas, was hinausreicht über mein Alltagsleben; hier werde ich berührt und dieses Angerührt-sein lässt mich erahnen, dass es da mehr gibt als diese Welt und mein Leben. Oder ist es das Gefühl, das das Wissen um die eigene Endlichkeit in mir hervorgerufen kann? Oder ist es dieses „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig“?

Sei es, wie es sei. Am Anfang stand jedenfalls nicht „Hallelujah“-Getöse. Am Anfang stand Trauer, am Anfang stand Ratlosigkeit und Ohnmacht. Und dann schlug diese Trauer um in blankes Entsetzen, in Grauen. Und – wie gesagt – wenn diese Gefühle bei uns auch nicht in dieser Heftigkeit vorliegen, weil die Ereignisse von damals eben nicht gestern, sondern vor fast 2000 Jahren geschehen sind, so kann auch unsere Begegnung mit dem Ewigen und Heiligen damit beginnen, dass wir erschauern, dass es da ein Erschrecken gibt.

Und mit diesem Schauer, mit diesem Schreck kann auch für uns ein Weg beginnen, ein Weg, der nach und nach zu der Einsicht führt: Es ist das Leben, das das letzte Wort hat. Es ist nicht der Tod, in dem das Leben verschwindet. Das Leben, alles Leben kommt aus dem Ewigen und Heiligen selbst. Und alles Leben kehrt in das Ewige und Heilige, in die ewige Liebe zurück. Und dort ist es als Leben geborgen und bewahrt – auf ewig!

Es ist der Sohn, der uns diesen Weg vorausgegangen ist, der uns diesen Weg aufzeigt. An ihm sehen wir, dass das Leben das letzte Wort hat. So folgt auf den Schreck die Freude. So folgt auf das Grauen am Grab schlussendlich dann doch der Jubel: „Hallelujah! Er ist auferstanden! Halleluja! Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Amen.

Und die römischen Soldaten führten aus, wozu sie ausgebildet waren und worauf sie sich verstanden: sie schlugen, höhnten, quälten und folterten – grausam! Furchtbar mit anzusehen! Doch es war anzusehen! Es war anzusehen auf dem Gerichtsplatz, auf dem Weg durch die Stadt hinaus auf die Stätte, die sie Schädelstätte nannten – und es war anzusehen schlussendlich am Kreuz, an diesem Folterwerkzeug, an dem er und die anderen ihr Leben aushauchten. Schrecklich!

„Ach Jesus, wie grauenhaft! Wie schrecklich! Wie furchtbar! Unsagbar! Da fehlen Worte!“

„Wie konnte es dazu kommen? War denn wirklich kein Einhalten mehr möglich? Was sollen wir jetzt dazu sagen? Und was sollen wir jetzt zu dem sagen, was du zu uns gesagt hast? Müssen wir jetzt nicht verzweifeln an dir und deinem Gott?“

Und dieses Endgültige! Letzte Woche haben wir noch zusammen gegessen. Vorigen Monat sind wir noch zusammen durch die Felder gegangen. Lachend hast du uns zugerufen... und deinen nachdenklichen Blick werde ich nicht vergessen, als ich dir erzählte...

Und jetzt? Alles aus! Aus und vorbei! Ein für allemal!

Nach der Katastrophe: Sie sind davongerannt, haben sich aus dem Staub gemacht. Alle! Versteckt haben sie sich! Schlotternd vor Angst. „Wer weiß, was die mit uns anstellen, wenn die uns erwischen, wer weiß?“ Plötzlich ist es still – unheimlich still.

Die ersten, die sich mit der Katastrophe arrangieren, sind drei Frauen. Maria, Maria von Magdala und Salome - diese Namen nennt unser Bericht. Ihr Standpunkt „Es gilt den Dingen in die Augen zu sehen!“ „Es ist nun einmal, wie es ist.“ „Daran können wir jetzt auch nichts mehr ändern!“ „Also tun wir, was getan werden muss – Katastrophe hin, Katastrophe her.“

Wenn jemand verstorben ist, dann hat man ihn zu salben. Wohlriechende Öle werden zu den Verstorbenen gebracht. Damit erweist man ihnen noch einmal eine letzte Ehre. Der üble Geruch der Fäulnis soll nicht sein. Umgeben von guten Düften sollen sie hinübergehen in jene andere Dimension. Das gehört sich so.

Nach der Katastrophe sind es diese drei Frauen, die sich mit dem, was geschehen ist, in gewisser Hinsicht abgefunden haben. Sie tun, was zu tun ist. Ganz unspektakulär. Sie stehen mitten im Leben.

Jede von ihnen hatte ihre ganz eigene Geschichte mit dem Toten. Genau wissen wir nicht, ob diese Maria die Mutter oder die Bekannte mit der Schwester Martha war. Maria von Magdala kennen wir aus anderen Erzählungen und bei Salome wissen wir wiederum nicht genau, welche Frau hinter diesem Namen steht. Doch alle drei hatten ihre ganz eigene Geschichte mit dem Toten.

